

Manfred Kock. Präses i. R.

Die Hoffnung auf die Erlösung der Welt
 Stadtpredigt in der Apostelkirche zu Münster am So. Exaudi (1-6-2014)

Predigttext Römer 8, 20-29

1. „Gottes Erde - zum Wohnen gemacht.“

So bestimmt sich der Raum, in dem wir leben. Seit den Zeiten der alten Propheten bis heute geht es immer wieder um die Zukunft der Erde. Sie ist ein winziger Teil von Gottes Schöpfung. Auf ihn sind wir gestellt. Die Erde ist unser Wohnort. Für sie sind wir mitverantwortlich. Unser Tun und Lassen verändert die Lebensbedingungen auf lange Sicht tiefgreifend.

Wir besinnen uns dabei auf Worte der Bibel. Sie weisen uns auf unsere Verantwortung hin. Sie eröffnen den Horizont der Hoffnung.

Römer 8, 20-23

20 Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, -ohne ihren Willen,- sondern durch den, der sie unterworfen hat; - doch auf Hoffnung:

21 Denn auch die Schöpfung wird von der Knechtschaft der Verlorenheit befreit werden zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

22 Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet.

23 Nicht allein aber sie sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes.

2. „**Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen** –

sie seufzt bis zum heutigen Tag.“ - Ich weiß nicht, ob Ihnen heute Morgen ein solches Thema Recht ist, es ist Sonntag, die Sonne scheint, und Pfingsten, das liebevolle Fest steht bevor. Und dann ist da von Vergänglichkeit die Rede. Aber Sie sind ja keine Träumende und sind wohl realistisch genug zu wissen: Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen.

Seufzende Kreatur, so beschreibt der Apostel die Welt, in der wir leben. So beschreibt er auch uns Menschen - die wir Teile dieser Welt sind. Sklaverei und Verlorenheit sind **ihre** Kennzeichen.

Leben bricht ab, wo eben noch Hoffnung war.

Naturkatastrophen nehmen schlimme Ausmaße an, auch weil viele Faktoren menschlicher Eingriffe in die Natur die Naturabläufe beeinflussen.

Kriege werden begonnen, und manche scheinen kein Ende zu nehmen, - wo wir dachten, die Spannungen seien geringer geworden seit dem Ende der Teilung der Welt in zwei **Macht-Blöcke**.

Viele machen die Erfahrung von Leerlauf und Vergeblichkeit in ihrem Alltag, wenn Türen zuschlagen, wenn Streit herrscht ohne Hoffnung auf Versöhnung.

Und vor uns tauchen die Gesichter auf von Kranken, die unheilbar sind, die umkommen in dem Wissen **um die Unausweichlichkeit ihres Endes** oder in der Angst vor diesem Wissen.

Auch wo der Mensch auf Fortschritt zum Wohl der Menschen aus ist, hat er die Zukunft nicht in der Hand; er stößt unweigerlich immer wieder an die Grenze der Machbarkeit. Das gewaltige Anwachsen der menschlichen Verfügungsmacht, wie sie sich mit der modernen Wissenschaft und Technik verbindet, führt in dieser Hinsicht manchmal zu Täuschungen.

Das biotechnische Zeitalter, in das wir eingetreten sind, ist dafür ein anschauliches Beispiel. Das Bemühen durch Entwicklung von Arzneien und Apparaten zur Verlängerung des Lebens, durch Bekämpfung des Hungers mit Hilfe der Züchtung neuer Sorten und Rassen ist Ausdruck eines Fortschritt-Strebens, das Krankheit und Tod überwinden möchte. Aber die Kräfte, die dem Tod die Macht nehmen wollen, führen gleichzeitig in die Überlebenskrise unserer Zeit.

Tadeusz Roszewic:

Diese Mauer,
die wir gemeinsam bauten
Tag für Tag,
Wort für Wort,
bis zum Schweigen,
diese Mauer
schlagen wir nicht durch.
Eingemauert
mit eigenen Händen
verdursteten wir.
Wir hören nebenan,
dass andere sich bewegen,
hören Seufzer,
rufen um Hilfe,
sogar unsere Tränen
fließen nach innen.

3. Der Weg in die Freiheit

Wie wir in dieser Welt leben können und warum, das sagt der Apostel in dem Abschnitt des Römerbriefs, den wir eben hörten. Paulus zeigt uns den Weg in die Freiheit.

Ein Weg wird eröffnet, der uns vor zwei Irrwegen bewahrt.

Der eine Irrweg: Das Leid zu verdrängen. Dieser Weg richtet Schäden an bis in die Tiefen der Seele.

Der zweite Irrweg: Das Leid zu verklären. Dieser Weg sucht, dem Leid vorschnell einen Sinn zu geben.

Der Weg des Apostels aber ist der Weg der Hoffnung. Er hilft einzustimmen in die Klage der Leidenden. Er macht sensibel für das Leid. Er öffnet die Augen für die menschlichen Ursachen des Leides und für unseren Anteil daran.

Dieser Weg hilft, gegen das vermeidbare Leid zu kämpfen, das unvermeidliche Leid anzunehmen und im Umgang mit ihm das eigene Menschsein zu bewahren und die Menschenwürde anderer zu bewahren.

Der Weg des Apostels ist im Grunde eine Provokation. **Denn er meint damit allen Ernstes:** „Das alles ist Vorstufe der Herrlichkeit. Das sind die Wehen einer neuen Geburt“.

Wenn Paulus dafür nicht selber eingestanden wäre mit seinem Leben, könnte seine Auffassung zynisch wirken. Hinter allem Elend steht eine neue Geburt. Es ist kein Zynismus, es ist das Zukunftsbild des Glaubens. Das verändert die Gegenwart. Was Glaubende sehnsüchtig erwarten, schafft Veränderung schon jetzt. Wer die Zukunft in einem neuen Licht sieht, kann die Dunkelheit anders erleben.

Ich will die Gefahr nicht verschweigen. Solche Zukunftshoffnung kann auch zu einem illusorischen Träumen degenerieren, kann religiöse Apathie hervorrufen.

Für den Apostel Paulus aber ist solche Gefahr gebannt. Gottes Geist ist Erstlingsgabe. Er öffnet Herzen und Sinne für Christus. Der ist die Anzahlung auf das, was noch ansteht. „Schau ihn an!“ Er ist das Ja Gottes zur Schöpfung.

Solche Botschaft ist leicht zu verspotten

- als Illusion, die die Wirklichkeit nicht wahr haben will,
- als Opium, das der bedrängten Kreatur zur Betäubung dient.

Diese alte Kritik an der Hoffnung aus dem Glauben verkennt zweierlei:
Den Grund der Hoffnung - und die Wirkung der Hoffnung.

Der Grund der Hoffnung ist das Bild des gekreuzigten Christus. Das Kreuz steht für alle Verlorenheit und Bosheit der Welt. In ihm zeigt sich ein Gottesbild, das die Welt in ihrer Verlorenheit und Bosheit nicht sich selber überlässt. Gerade im tiefsten Leid teilt Gott unsere Verlassenheit. Der Gekreuzigte ist das Modell der Hoffnung auf das neue Leben. Alle Tränen werden abgewischt – so haben die von Christus wirklich Ergriffenen gehofft und geglaubt. Das hat sie nicht betäubt, sondern das hat ihnen Lebenskräfte geschenkt. Der Gekreuzigte und Auferstandene ist ihnen die Anzahlung auf die herrliche Zukunft geworden, so haben sie mitten in Leid und Verfolgung den lebendigen Geist Gottes gespürt.

Die Wirkung der Hoffnung ist nicht Betäubung oder Gleichgültigkeit. Schon jetzt, trotz all der Ängste vor unbeherrschbaren Katastrophen und vor den Abgründen von Terror und Rache, sind die Spuren der Herrlichkeit zu erkennen:

- der Trost der gemeinsamen Gebete,
- der Mut der Retter,
- die Liebe tröstender und heilender Menschen,
- der gewaltlose Kampf gegen Unterdrückung und Verletzung der Menschenwürde

- die Stimmen der Besonnenheit,
- die Zeichen der Verbundenheit.

Damit wird klar: Nicht unser Wohlbefinden steht auf dem Spiel, sondern das Heil der Welt. Die Kreatur seufzt. Das formuliert der Apostel realistisch und nimmt die Erfahrung auf, die wir Menschen von Anfang an machen. Das setzt die Worte der Klage frei. Tränen fließen nach außen. Im Bilde des Christus führt Klage nicht in die Resignation, sondern in den Protest des Lebens gegen die Produktion des Elends. Leidende nehmen Leid wahr, stoßen hindurch durch die Mauern der Angst und der Hoffnungslosigkeit.

Dann organisieren sie den Protest gegen die Ursache des Leids. Das ist der Vorgriff auf die noch ausstehende endgültige Freiheit.

Über die Grenzen des Persönlichen geht das hinaus. Die ganze Existenz der Christenheit ist nichts anderes als ein Vorgriff auf noch ausstehende Freiheit: Mitten im Leid dieser Welt Verantwortung für diese Welt zu tragen.

Drei Folgerungen sind zu ziehen:

1. Wir können staunen über die Vielfalt der Geschöpfe Gottes, können staunen über die Lebenskräfte der Schöpfung, über die Regenerierungsfähigkeit von Luft, Wasser und Boden, können uns freuen an der Vielfalt und Buntheit, auch über die Kreativität der Natur. Das sind keine frommen, romantischen Gefühle, es fließt vielmehr aus unserer Grundeinstellung dem Leben gegenüber. Das Gotteslob bestimmt unser Handeln.

2. Wir sehen unseren konkreten Anteil an der Gefährdung des Lebens. Globale Zusammenhänge stehen immer auch mit lokalen Handlungsmöglichkeiten in Bezug. Die Gewalt der Natur entzieht sich zwar oft der menschlichen Planung und Berechnung. Wir leben auf einer Tsunami-Erde. Die ist im Innern flüssig, und darauf schwimmen Schollen, die sich unter gewaltigen Kräften verschieben. An heiklen Bruchstellen bebt die Erde und tobt das Meer. Man weiß nicht, wann und wo die Katastrophen ausbrechen. Dann spüren wir unsere Ohnmacht. Aber wir wissen heute, dass viele Naturkatastrophen nicht nur blindes Schicksal sind. Starker Regen und Überschwemmungen sind auch deshalb so zerstörerisch, weil der Boden durch menschlichen Einfluss so stark vorgeschädigt wurde, dass er besonders anfällig ist für Erosion und Schlammlawinen.

3. Wir fragen nach dem Praxisort im Alltag, wo wir verantwortlich handelnd eingreifen. Wir können viel mehr tun, als wir meinen. Das scheint uns oft nur als Stammeln und als Flickwerk. Der Weg Jesu bleibt ja ein schwerer Gang, weil er durch so viele Täler der Vergeblichkeit führt. Aber der Glaube trägt uns über den Strom der Tränen. Die Leidenden bleiben im Gedächtnis, die Geschichte unseres Versagens auch. Aber wir sind nicht mehr die Komplizen des Todes, weil wir den Abglanz des Lebens schon ahnen.

„Der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können“, sagt der Apostel einige Verse weiter. Gott ist so unter uns gegenwärtig, dass er selbst die sprachlose Sprache des Seufzens und Stammelns spricht.

Christus nimmt die Gestalt von uns sprachlosen Menschen an, und gerade so vertritt er uns. Durch dieses Bild von dem Christus, **der den stummen Schrei unserer Verzweiflung in Gottes Ohr trägt**, ist die Hoffnung qualifiziert.

So können wir die Schöpfung bestaunen als einen Ort des Lebens gegen das Chaos und gegen den Tod. So können wir uns aufmachen, Gottes Willen zu erfüllen: die Erde zu verwalten und das Leben zu erhalten. So können wir aufstehen gegen die Philosophie der Gewalt, gegen die Vernichtung des Lebens durch Verfolgung, Vertreibung und Krieg. Angesichts der nicht endenden Bombardements in Syrien muss doch endlich klar werden: Gewalt verstrickt sich in sich selbst und Gegengewalt führt nicht zum Ende der Verbrechen.

Es gibt kein fremdes Leid, das uns nichts angeht. Und können gewiss sein: Vollendung steht noch aus, aber wir haben die Anzahlung.

„Gottes Erde - zum Wohnen gemacht.“ Das ist tröstender Zuspruch angesichts gegenteiliger **Realitäten**. Und zugleich ist es mahnender Anspruch an uns, die Erde für alle bewohnbar zu lassen.